



Lila, laut und massenhaft

Ein Bericht vom Schweizer Feministischen Streik in Zürich –
von Ingrid Artus*

In: *express* 7-8/2023

Es gibt ihn, den »großen feministischen Streik« – zumindest in der Schweiz. Am 14. Juni 2023 waren rund 300.000 Frauen* landesweit auf der Straße, in Zürich, in Lausanne, in Bern, in Basel, in Winterthur und in vielen anderen Städten. Auch wenn sich Medien, Polizei und Veranstalterinnen nicht einig waren, ob zum Beispiel in Zürich nun »über 10.000« (Neue Züricher Zeitung), 15.000 (Polizei) oder über 100.000 Frauen* (Veranstalterinnen) demonstrieren; es war jedenfalls eine schier unübersehbare Masse, die ihren Protest und ihre Wut an diesem feministischen Streiktag auf die Straße trugen (auf gut schwyzerdütsch: »Ich bin hässig«). In Zürich dauerte es rund zwei Stunden lang, bis der riesige Demonstrationzug (mit sicherlich 50.000 bis 80.000 Frauen*) überhaupt losgelaufen war. In diesem waren überraschend wenige Partei- oder Organisationselemente zu sehen. Hier und da ein paar Abzeichen der Gewerkschaften UNIA, VPOD oder Syndicom mit vergleichsweise konventionellen Forderungen wie »Lohn.Zeit.Respekt.« Viel prägender aber war die Fülle selbstgebastelter Schilder mit alten und neuen Parolen aller feministischen Schattierungen: »My body, my choice«; »Ende der Bescheidenheit – Erzieherinnen sind streikbereit«; »Fight like a girl«; »Ich kann alles so gut wie du – sogar blutend«; »ich hab PatriarKATER«, »Venus streikt«; »What ever I do, where ever I go – yes means yes and no means no«; »Du gehst mir auf die Eierstöcke«; »siamo tutti antisexiste«; »Ich kann gar nicht so schlecht arbeiten, wie ich bezahlt werde«; »Gegen Staat und Kapital – Feminismus radikal«; »Ich bruch din Penis nöd – Vorspiel is Sex«.

Es geht um Männer*gewalt gegen Frauen*, um Selbstbestimmung über den weiblichen* Körper, um Lohngleichheit, um Aufwertung von feminisierten Berufen, aber auch darum, dass unbezahlte feminisierte Care-Arbeit gleich auf alle Geschlechter und Klassen zu verteilen ist, dass sie entlohnt werden muss. Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit agitiert gegen den Krieg in der Ukraine, gegen Aufrüstung und Militarisierung, für Friedensverhandlungen. Hoch her geht es auch in dem Block, in dem die Fußballerinnen für gleiche Bezahlung demonstrieren.

Aber Blöcke sind eher selten in dieser Demonstration. Da gibt es den lauten feministisch-revolutionären Block, gesichert mit Seitentransparenten von Frauen* in lila-schwarzen Hasskappen (garniert mit Blümchen). Und ein iranisch-kurdischer Block ist mit einheitlichen Schildern unterwegs, die den Tod von Jina Mahsa Amini anklagen. Aber die meisten Demonstrantinnen laufen einzeln, in Grüppchen oder Gruppen, manche haben sich ein Frauenzeichen auf die nackte Haut gemalt, sind geschminkt oder in Glitzer gehüllt, mit phantasievollen Hüten und Gefährten unterwegs. Frauen* mit tätowierten Oberarmen fahren die Demo-Traktoren. Die Farbe Lila dominiert. Hier sind ganz offensichtlich nicht (nur) organisierte Politaktivistinnen unterwegs, sondern Freundinnengruppen, Kolleginnengruppen, manchmal auch Einzelfrauen* aus der Stadt, aus den Vororten, die mit Bussen und Zügen aus dem ganzen Land gekommen sind. Sie sind schon älter, in mittleren Jahren – aber ganz häufig jung

(und schön in ihrem Protest!). Und sie sind wahnsinnig gut gelaunt, wütend und laut, denn heute ist ihr Tag, ihre Demonstration, ihr Fest; ein Tag, an den frau* sich noch jahrelang zurückerinnern wird.

Es macht ja auch so viel mehr Spaß, bei strahlendem Sonnenschein für Frauen*rechte zu kämpfen als im Schneeregen am 8. März. Frau* läuft in kurzen Hosen, im Minirock, im Bikini oder gleich ganz oben ohne, mit Aufklebern oder lila Farbe auf dem blanken Busen. Und am Rande der Demo beweisen die Männer* ihre Solidarität, indem sie Wasserflaschen und Bierdosen zur Abkühlung reichen, die Demo beklatschen oder Aufkleber mit feministischem Logo in die Menge werfen. Mitdemonstrieren sollen/dürfen sie nämlich eher nicht; jedenfalls sind sie nicht dazu aufgerufen. Eher sollen sie an diesem Tag die Kinder betreuen, damit Mütter, Omas und weibliche* Kita-Beschäftigte unbeschwert streiken können. Gerne können sie auch die Stände aufbauen, Essen kochen oder die riesigen Streiktransparente in der ganzen Stadt aufhängen. Vereinzelt läuft aber dann doch der eine oder andere Mann* mit – legitimiert durch die Freundin neben sich, etwas verschämt, dafür mit einem überdimensional großen Frauenzeichen oder in eine feministische Fahne gehüllt, demonstrativ mit Kinderwagen und Schild »Hausmann« – oder am besten gleich in Frauenkleidern und grell geschminkt. Queers, intersexuelle Menschen, Transpersonen, Nichtbinäre und A-Gender-Personen sind selbstverständlich inkludiert in den feministischen Streik. Und doch waren es vor allem und dominant Frauen*, die da unterwegs waren: solidarisch, wütend und massenhaft.

Wie schon vor vier Jahren, am 16. Juni 2019, haben Gewerkschaften, linke Parteien und Organisationen 2023 zum feministischen Streik aufgerufen. Damals war schon Wahljahr gewesen – und im Oktober 2023 stehen erneut eidgenössische Wahlen an. Das ist einerseits eine gute Gelegenheit, um Druck zu manchen für feministische Inhalte; andererseits werben die Wahlkämpfenden mit ihrer Unterstützung für den feministischen Streik auch um weibliche* Wählerinnenstimmen. Anders als 2019 blieben die bürgerlich-liberalen Parteien und Organisationen diesmal jedoch dem Streik fern. Sie riefen nicht dazu auf. Vielleicht war ihnen die Umbenennung von »Frauenstreik« in »feministischer Streik« zu radikal. Vielleicht hielten sie es aber diesmal auch für die bessere Wahlwerbung, sich vom Streik zu distanzieren. Infolgedessen war die Beteiligung 2023 nicht ganz so stark wie noch vor vier Jahren – aber der politische Ausdruck möglicherweise klarer.

Warum gelingt der feministische Streik in der Schweiz?

In Deutschland haben wir einen so großen und massenhaften feministischen Streik bisher eher nicht hinbekommen – nicht am 8. März und auch nicht beim großen Frauenstreik 1994. Damals waren zwar auch rund eine Million Frauen* auf der Straße – aber bezogen auf die Einwohner*innenzahl ist das doch ein deutlich niedrigerer Organisationsgrad als in der Schweiz. Dabei hat die Schweiz eigentlich nicht den Ruf einer feministischen Avantgarde. Erst 1991 durften dort endlich auch im allerletzten Kanton (Appenzell Innerrhoden) Frauen* an Wahlen teilnehmen. Und auch auf Bundesebene war die Schweiz mit der Einführung des Frauenstimmrechts im Jahr 1971 ziemlich spät dran (Deutschland: 1918). Erst zehn Jahre später wurde der Grundsatz der Gleichstellung von Mann und Frau in die Schweizer Bundesverfassung aufgenommen (BRD: 1949). Es ist dieses Datum, der 14. Juni 1981, auf das sich die wiederkehrenden Frauen*streiks in der Schweiz (1991, 2019, 2023) beziehen. Legendär und noch immer frisch im kollektiven Gedächtnis ist der Frauenstreik 1991. Er gilt bis heute als größte Massenmobilisierung in der Schweizer Geschichte seit dem »Landesstreik« (d.h. Generalstreik) im Jahr 1918. Zehn Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern ging es 1991 darum, anzuprangern, dass diese Gleichstellung in der Praxis längst nicht umgesetzt war. Zum Beispiel beim Thema Lohn(un)gleichheit: Uhrenarbeiterinnen aus dem französisch-schweizerischen Vallée de Joux gaben damals den Anstoß zum Protest. Sie überzeugten den Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverband (SMUV) und schließlich auch den Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB), nicht nur einen Aktionstag, sondern einen »echten« Streiktag gegen geschlechtsspezifische Diskriminierung zu organisieren. Schon damals arbeiteten Gewerkschafterinnen und Vertreterinnen der Neuen Frauenbewegung eng zusam-

men – mit überwältigendem Erfolg. Natalie¹, die am 14. Juni 2023 in Zürich ebenfalls auf der Straße war, erzählt: »Unsere Mütter erinnern sich noch gut, wie das damals war, 1991. Der 14. Juni ist daher ein Tag, an dem sie gemeinsam mit ihren Töchtern auf die Straße gehen. Ich finde es auch gut, dass wir nicht nur den 8. März als Frauenkampftag haben. Der 8. März ist viel kleiner und politisch radikaler besetzt. Er ist historisch schon irgendwie festgelegt. Da gehen viele Frauen eher nicht hin. Der 14. Juni ist dagegen neuer und offener, ein Tag für alle Frauen.«

Die Schweizerinnen haben eine lange Tradition strömungsübergreifender antipatriarchaler Massenmobilisierungen. Schließlich waren diese auch immer wieder nötig, um den sehr langen Kampf um Gleichberechtigung in der Schweiz letztendlich zu gewinnen. Sie waren nötig, um im Rahmen des Schweizer politischen Systems mit seinen direkt-demokratischen Elementen letztlich Mehrheiten gegen frauendiskriminierende Strukturen herzustellen. Auch am diesjährigen 14. Juni arbeiten daher Gewerkschaften, linke und linksradikale Kräfte solidarisch Schulter an Schulter. Frau* lässt sich nicht spalten. Es finden Aktionen aller Art statt – von brav-bürgerlich bis hin zu revolutionär-militant, vom kollektiven Kaffeetrinken, Straßentheater und gewerkschaftlichen Mittagspausenaktionen bis hin zur unangemeldeten Platzbesetzung mitten in der Züricher Innenstadt und illegalem Autokorso. Letzteren gab es in Zürich auch schon 2019. Er hat also Tradition und bildet den Auftakt zum Frauen*streiktag. Er findet am Vorabend statt, für alle, die den 14. Juni nicht erwarten können und den großen Tag um Mitternacht kollektiv begrüßen möchten. Gegenüber 2019 hat sich die Aktion ökologisch korrekt zur Fahrraddemo gewandelt. Hunderte von Frauen* sind mit Fahrrädern, Rollerskates, Elektrorollern, Mofas, Dreirädern und auch ein paar Autos unterwegs; mit lauter Musik, hupend, klingelnd, schreiend blockieren sie fröhlich den Verkehr und rufen: »Amore, Anarchia, subito« oder »kein Gott, kein Staat, kein Patriarchat«.

Auch am Abend darauf, während der Abschlusskundgebung des Züricher feministischen Streiks wurde die solidarische Strömungsvielfalt deutlich: Neben offiziellen Gewerkschaftsvertreterinnen traten Basiskollektive auf, etwa aus dem Gastronomiebereich (»Gastro-Kollektiv«), den Kindertagesstätten (»Trotzphase«) und der Sozialarbeit (»KRISO«). Legendär und musikalisch überzeugend war besonders der Auftritt der Trotzphase-Erzieherinnen mit ihrem Lied: »Eure Kinder, die betreuen wir; eure Kinder werden so wie wir« – oder alternativ: »Eure Kinder werden alle queer«. Das revolutionäre feministische Streikkollektiv positionierte sich grundsätzlich gegen Kapitalismus und Patriarchat – und trug auf der Bühne einheitlich Schutzbrillen – ein Zeichen der Solidarität mit einem Genossen, der vor Kurzem beim Einsatz von Gummigeschossen durch die Polizei ein Auge verlor. Kurz vor ihnen waren die Omas der Bewegung aufgetreten, betitelt als GroßmütterRevolution und Projekt der »singenden und tanzenden alten Ladies«. Die Gewerkschaften sind zweifellos extrem wichtig für die Gesamtorganisation des Tages, stellen Ressourcen und Personal. Herz und Zentrum der Organisation ist jedoch das feministische Streikkollektiv, das auch die Demo anführte. Tanja hat dort mitgearbeitet und erzählt: »Wir sind da eigentlich gar nicht so viele, vielleicht zwanzig oder dreißig Frauen*, die das gemeinsam vorbereiten. Manchmal auch nur fünf, je nach Situation – und dann passiert sowas«. Mit »sowas« meint sie die ungeheure Masse der Teilnehmerinnen.

Der Schlüssel für die massenhafte Mobilisierung ist offenbar nicht (nur) die solidarische Zusammenarbeit verschiedener Organisationen, sondern auch die Förderung und Vernetzung vielfältiger Selbstorganisationen. Auf der Internetseite der Gewerkschaft UNIA heißt es hierzu: »Um die Arbeitnehmerinnen am Arbeitsplatz einbeziehen zu können, kann am 14. Juni eine Struktur hilfreich sein: Dies erlaubt es jeder Gruppe oder jedem Kollektiv, sich gemeinsam am Arbeitsplatz (oder anderswo) zu einer oder mehreren bestimmten Zeiten zu organisieren, um sich symbolisch mit allen anderen Arbeitnehmerinnen zu verbünden, die am Streik teilnehmen oder eine Aktion zum 14. Juni durchführen.« Selbständig und dezentral »eine Struktur« für den 14. Juni zu kreieren, das funktioniert beim Schweizer Frauen*streik offenbar recht erfolgreich – nicht nur, aber oft am Arbeitsplatz. Kolleginnengruppen und Initiativen verschiedenster Art finden sich im Vorfeld des 14. Juni zusammen und überlegen, wie sie den Tag aus ihrer Sicht füllen wollen, welche Inhalte ihnen wichtig sind, welche

¹ Die Namen der Gesprächspartnerinnen wurden alle verändert.

Aktionen sie durchführen, woran sie sich beteiligen möchten, wie sie möglicherweise einen Streik für sich realisieren können, ob und mit welchem Ausdruck sie gemeinsam zur Demo gehen. Sie malen Schilder und Transparente und hängen diese aus dem Fenster, in ihrer Einrichtung oder im Schaufenster auf. Sie erfinden Slogans und Kampflieder, organisieren gemeinsames Kaffeetrinken am 16. Juni im Park nebenan, Straßentheater gegen patriarchale Ausbeutung, T-Shirt-Siebdrucken mit Frauenlogo oder eine feministische Yogastunde. Und sie tragen ihre Planungen in die interaktive Karte im Internet ein, die sich vor dem 14. Juni laufend mit neuen Aktionen füllt – ganz ohne Unterstützung des zentralen Streikkomitees, das im besten Fall nach und nach den Überblick verliert und sich überraschen lässt, was am 14. Juni alles stattfinden wird. Und sicher ist: Alle Aktivistinnen und Teilnehmerinnen an diesem großen Tag treffen sich dann abends bei der Demo.

Ist der »Frauenstreik« wirklich ein »Streik«?

Das habe ich Conny gefragt, die abends bei der Abschlusskundgebung zufällig neben mir auf der Bank sitzt. Conny ist Sozialarbeiterin und berichtet: »2019 haben wirklich sehr viele Frauen und Einrichtungen gestreikt. Die Mobilisierung war damals so stark, dass das an einem bestimmten Punkt gekippt ist. Es war klar, dass es unsolidarisch ist, wenn frau abseits steht, wenn sie nicht mitmacht. Das galt auch für die Einrichtungen. Alle wollten dabei sein und mitmachen. Die haben das dann für sich organisiert, dass alle streiken können. Dieses Jahr war das anders – zumindest bei mir. Ich habe erst vor ein paar Monaten die Einrichtung gewechselt. Und dann habe ich gemerkt, dass die mir für den 14. Juni Termine ansetzen. Und ich habe gefragt: ›Wie? Streikt ihr da nicht?‹ Und die haben dann zu mir gesagt: ›Wie? Du streikst da?‹ Naja, ich habe mir dann den Nachmittag geblockt und einfach frei genommen. Aber 2019 war das anders. Da haben die Leute wirklich Arbeitszeit aufgeschrieben und während dieser Arbeitszeit dann gestreikt.« Im Idealfall war und ist der Schweizer Frauen*streik also »tatsächlich« ein Streik im Sinne der Zurückhaltung der eigenen Arbeitskraft während der Arbeitszeit. Ob das allerdings realisiert wurde, war von Betrieb zu Betrieb, von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, von Frau* zu Frau* verschieden. Wichtig ist offenbar ein Diskussionsprozess, der bereits viele Wochen vor dem 14. Juni in den Betrieben angestoßen werden muss, wie der Frauen*streiktag vor Ort kollektiv realisiert werden kann: velleicht als verlängerte Mittagspause mit gewerkschaftlichem Rahmenprogramm? Vielleicht auch als Beendigung des Arbeitstages am Mittag mit anschließendem kollektiven Spaziergang zu verschiedenen Aktionen in der Stadt? Offenbar gelang der »echte« Streik 2019 etwas besser als 2023. Vielleicht mag damals auch geholfen haben, dass der Streiktag am Freitag lag und nicht, wie diesmal, an einem Mittwoch.

Wichtige Elemente der Selbstorganisation des Streiks von unten sind aber auch berufsspezifische Basisgruppen, die sich in den letzten Jahren – neben und zusätzlich zu den Gewerkschaften – entwickelt haben. Solche Stützen und Aktivposten der Streikbewegung gibt es in Zürich z.B. mit den oben genannten Gruppen Trotzphase, Gastro-Kollektiv und KRISO. Es handelt sich dabei um überbetriebliche dauerhafte Zusammenschlüsse einschlägig Beschäftigter. Die Erfahrung ist, dass diese Kollektive eng an den konkreten beruflichen Tätigkeiten ansetzen müssen. Ein »Care-Bündnis« zum Beispiel, in dem verschiedene Pflegeberufe (in Krankenhäusern, Altenheimen, Kindertagesstätten) gemeinsam organisiert wären, scheint zu groß, zu abstrakt, zu unspezifisch. Die Tätigkeiten und betrieblichen Kontexte sind zu unterschiedlich, um gemeinsam sinnvoll diskutieren und aktiv werden zu können. Während sich das Gastro-Kollektiv im Zuge des letzten Frauenstreiks 2019 neu gegründet hat, gab es z.B. die »Trotzphase« schon zuvor. Die Initiativen leisten einerseits wichtige Mobilisierungsarbeit für den 14. Juni; sie verteilen Flyer, gehen in die Einrichtungen und leisten Öffentlichkeitsarbeit; zugleich nutzen sie den Frauen*streik aber auch, um selbst bekannter zu werden, oder (wie im Fall des Gastro-Kollektivs), um sich zu gründen. Ein Mitglied der »Trotzphase« erläuterte etwa nach dem Frauen*streik 2019 im Interview: »Das Ziel war, dass alle Frauen in den Kitas und Horten streiken. [...] Wir gingen von Kita zu Kita und haben tagelang mit den Kitaleitungen telefoniert. [...] Aber natürlich war es auch das Ziel, Kontakte aufzubauen und etwas Längerfristiges auf die Beine zu stellen. Wir machen ja als Trotzphase eine Aktion ei-

nerseits, um an diesem Tag etwas Cooles zu machen und andererseits, damit die Leute uns sehen und hoffentlich am nächsten Tag nicht gleich wieder vergessen.« (Interview in: revolutionärer Aufbau 2023, S. 6). Interessant ist übrigens, dass in Zürich zwar eine lebendige Selbstorganisation in den Kitas, in der Gastronomie und in der Sozialarbeit existiert; die starke Mobilisierung im Bereich der Krankenhäuser, wie wir sie in Deutschland kennen, scheint bislang zu fehlen.

Lehren aus dem Schweizer Frauen*streik

Der feministische Streik in der Schweiz – 2019 wie 2023 – lehrt zunächst, dass es möglich ist, eine feministische Massenbewegung in die Betriebe zu tragen und auf die Straße zu bringen. Dabei ist die solidarische Zusammenarbeit von gewerkschaftlicher und autonomer feministischer Bewegung sicherlich ein Schlüsselfaktor des Erfolgs. In der Schweiz gibt es übrigens unterschiedliche Einschätzungen dazu, wer hier nun wen belebt und stärkt. Die einen betonen etwa nach dem Massenstreik 2019, dass »der Frauen*streik das geschafft« habe, »was der Gewerkschaftsbewegung in der Schweiz bislang verwehrt geblieben ist«, nämlich »eine Massenbewegung, die weit in proletarische Schichten hinein gewirkt hat, die Arbeitsbedingungen zum Thema gemacht hat und am Arbeitsplatz zum Gesprächsthema wurde« (ebd., S. 2). Die feministische Bewegung wurde also als belebendes Moment für eine viel zu passive und defensive Gewerkschaftslandschaft diskutiert. Auf der anderen Seite ist aber der Schweizer Frauen*streik vor allem auch deshalb so schlagkräftig, weil die Gewerkschaften ihn deutlich (auch mit Ressourcen) unterstützen. Und die eine oder andere langjährige linksradikale Polit-Aktivistin seufzte denn auch auf der Abschusskundgebung in Zürich glücklich: »Diese Bewegung gibt uns so viel...« Kurz – die Dynamik ist von positiven Wechselwirkungen der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Strömungen geprägt: Gewerkschaften, feministische Gruppen, antikapitalistische Bewegungen. Nur gemeinsam ist frau* stark. Und es gibt da noch ein anderes wichtiges Element, das deutlich zu spüren war/ist: der Aufbruch einer neuen Aktivist*innen-Generation. Die vielen jungen Demonstrantinnen ähneln denen, die zeitgleich gerade in Frankreich gegen die Rentenreform und in der deutschen Klimabewegung mobil machen. Es gibt eine neue soziale Unruhe, die in verschiedenen Ländern und an verschiedenen Orten in unterschiedlichem Gewand zum Ausdruck kommt. Getragen wird sie dominant von der jungen Generation – teils solidarisch vereint mit den Älteren. Das Gefühl, dass sich etwas ändern muss, und dass mensch sich bewegen muss, um dies zu erreichen, ist aktuell stark und länderübergreifend.

Sicher ist auch: Wir erleben gerade eine dritte Welle der Frauen*bewegung. Diese hat im globalen Süden begonnen, hat sich über die #MeToo-Bewegung in den USA verbreitet und ist längst in Europa angekommen. Die Corona-Pandemie hat sie vorübergehend unterdrückt, aber nicht gestoppt. Die »dritte Welle« ist queerer als früher (d.h. sie legt mehr Wert auf die Einbeziehung vielfältiger Formen von Geschlecht) – und sie ist intersektionaler (d.h. sie legt mehr Wert darauf, die Vielfalt von Unterdrückungsverhältnissen zu betonen, z.B. Rassismus, Homophobie, Ableismus...). Blickt frau* auf den Schweizer Frauen*streik, so sind diese neuen Theoreme selbstverständlicher Teil der Bewegung – aber zugleich minoritär. Hier und da ist das traditionelle Frauenzeichen durch vielfältigere Gender-Symbole ersetzt worden; die Stadt Zürich hat an vielen offiziellen Gebäuden die Regenbogenflagge gehisst; aber die meisten Slogans, Parolen und Symbole beziehen sich dann doch ganz selbstverständlich auf »Frauen« und »Weiblichkeit«. Dies ist der kollektive Rahmen, der vereint. Wandelnde Schaumstoffvulven, Busen-Malaktionen und Schilder, auf denen »Menstruation«, »Eierstöcke« und »Uterus« für feministische Slogans genutzt werden, verweisen nicht gerade auf eine Dekonstruktion weiblicher Biologismen. Und auch beim Thema »Intersektionalität« gibt es noch viel Luft nach oben; denn mit der Präsenz von Migrantinnen ist es beim Schweizer Frauenstreik nicht weit her. Die transnationalen Care-Arbeiterinnen in den Krankenhäusern, Altenheimen und Haushalten blieben jedenfalls weitgehend unsichtbar.

Wunderschön war er, der feministische Streik der Schweizer*innen. Und sowas würde sich frau freilich auch in Deutschland wünschen. Aber vieles scheint nur schwer übertragbar. Ob die Mobilisierungen am traditionell proletarisch geprägten 8. März wirklich so breit angelegt

werden können, dass sie klassenübergreifend wirksam werden? Ob die deutschen Gewerkschaften bereit wären, sich an die Spitze einer Frauen*streikbewegung zu stellen, d.h. Ressourcen locker zu machen und auch zu »realen« Streiks aufzurufen? Ob gewerkschaftliche und revolutionäre, sozialdemokratische und antikapitalistische, differenz-, egalitär- und queerfeministische Zusammenhänge Seite an Seite demonstrieren könnten? Und ob wir wohl endlich mal gutes Wetter haben, wenn wir feministisch auf die Straße gehen? All das ist nicht sicher, aber sicher ist, dass frau* vom Schweizer Frauen*streik lernen kann – und wer dabei war, wird ihn nie vergessen, als großartiges Erlebnis und Inspiration für die Zukunft. Freilich: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer – und ein gelungener Frauen*streik bedeutet nicht das Ende des Patriarchats. Aber heute ist nicht alle Tage. Wir kommen wieder, keine Frage.

* *Ingrid Artus ist Professorin für Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.*

express im Netz und Bezug unter: www.express-afp.info
Email: express-afp@online.de

express / AFP e.V., Niddastraße 64, VH, 4. OG, 60329 Frankfurt a.M.

Bankverbindung für Spenden und Zahlungen:
AFP, Sparda-Bank Hessen eG, IBAN: DE28 5009 0500 0003 9500 37, BIC: GENODEF1S12